

Vielen Bündner Hotels geht allmählich das Geld aus

Die Spitzen von Hotelleriesuisse Graubünden sehen ihre Branche erst in der ersten Corona-Welle. Jetzt sollen Bund und Kanton helfen – die Hoteliers haben vier konkrete Forderungen.

mit Ernst «Aschi» Wyrsch und Jürg Domenig sprachen Philipp Wyss und Olivier Berger

Der Bündner Hotellerie droht eine Konkurswelle – trotz guten Geschäften im Sommer und Herbst. Davon warnen Ernst «Aschi» Wyrsch, Präsident, und Jürg Domenig, Geschäftsführer, von Hotelleriesuisse Graubünden. Die Branche beschäftigt im Kanton über 10 000 Menschen

Herr Wyrsch, Herr Domenig, was geht in Ihnen vor, wenn – wie zuletzt in St. Moritz und Davos – Flaggsschiffe der Bündner Hotellerie die Saison abbrechen müssen?

ERNST «ASCHI» WYRSCH: Eine solche Schliessung hat natürlich Sogwirkung. Der Reputationsschaden ist in einem solchen Fall einfach grösser, als wenn ein Kleinhotel schliessen muss – auch wenn das ebenfalls tragisch ist.

JÜRIG DOMENIG: In solchen Fällen blutet uns das Herz. Wie «Aschi» Wyrsch gesagt hat, sind solche Betriebe Leuchttürme, sie sind systemrelevant für die jeweilige Destination und den gesamten Bündner Tourismus. Um bei der Terminologie der Pandemie zu bleiben – eine solche Schliessung infiziert auch alle rundherum. Ganz brutal ist auch zu sehen, wie die betroffenen Hoteliers und Mitarbeitenden in einem solchen Fall leiden.

WYRSCH: Dazu kommt, dass über solche Fälle auch eher berichtet wird als über die Schliessung anderer Betriebe. Ich frage mich halt schon, ob es notwendig ist, in einem solchen Fall die Namen der Hotels zu nennen. Als Hotelierpräsident stelle ich infrage, ob das wirklich sein muss. Ich finde, ein Hinweis auf den Ort oder die Region eines Covid-Ausbruchs würde vollkommen reichen. Wieso nennen Sie in solchen Fällen als Medium die Hotelnamen?

Zum Beispiel, weil sonst alle Hotels im betreffenden Ort unter Generalverdacht stehen.

DOMENIG: Anders als «Aschi» Wyrsch kann ich diese Haltung aus Sicht der Medien nachvollziehen. Wichtig ist einfach, dass die betroffenen Betriebe dann proaktiv und transparent kom-



Warnende Worte: Jürg Domenig (links) und Ernst «Aschi» Wyrsch erklären, wieso der Bündner Hotellerie Engpässe drohen. Bild Olivia Aebli-Item

munizieren. Das ist im Fall von St. Moritz auch sehr gut geschehen.

WYRSCH: Wie Sie sehen, sind Jürg Domenig und ich hier unterschiedlicher Meinung. Das ist ein wenig symptomatisch für die aktuelle Situation. Niemand kann von sich behaupten, eine allgemeingültige Lösung oder ein Patentrezept zu haben (lacht).

Wenn Sie die aktuelle Situation schon ansprechen: Wie ist die Stimmung in der Bündner Hotellerie momentan?

WYRSCH: Es hat sich eine grosse Ernüchterung breitgemacht. Lange war die Branche froh, dass die Hotels weiterhin offenbleiben dürfen, und man hat erwartet, dass es gleich weitergehen würde wie im Sommer und Herbst. Jetzt hat sich aber gezeigt, dass die Schweizerinnen und Schweizer den Ausfall der ausländischen Gäste nicht kompensieren.

Wieso tun sie das denn nicht? Im Sommer und im Herbst lief das

Geschäft ja dank der Einheimischen gut.

WYRSCH: Ich denke, dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen ist der Preisunterschied zum Ausland im Winter grösser als im Sommer und Herbst. Und zum anderen haben wir jetzt monatlang eine Art Negativ-Bashing erlebt. Es wurde zwar nicht mehr gesagt, man solle zu Hause bleiben. Aber es wurde – durch Fallzahlen und andere Entwicklungen – suggeriert, dass man fast ein schlechtes Gewissen haben muss, wenn man noch unterwegs ist. Das hat die potenziellen Gäste beeinflusst.

DOMENIG: Wir haben vorher über die prominenten Betriebe gesprochen, die schliessen mussten. Viel mehr läuft aber im Stillen ab. Es gibt zahlreiche Betriebe, die geschlossen haben, schlicht, weil sie keine Gäste mehr hatten. Wenn Sie nach der Stimmung fragen: Im Februar hofft die Branche jetzt noch auf ein Wunder. Aber viele fragen sich jetzt schon, was im März passieren wird.

WYRSCH: Ich befürchte, dass ab Mitte März eine Vielzahl von Hotels schlies-

sen wird und Ostern gar nicht mehr erst mitnimmt, obwohl die Feiertage in diesem Jahr früh stattfinden. Dafür muss man aus betriebswirtschaftlicher Sicht Verständnis haben. Irgendwann rechnet sich der Betrieb einfach nicht mehr.

Die bisherigen Rückgänge bei den Logiernächten bewegen sich irgendwo um einen Drittel. Zwei Drittel Gäste reichen also nicht zum Überleben?

DOMENIG: Das allein ist schon schwierig. Für die Betriebe wird es aber noch schlimmer. Der Grund sind Angebote wie Restauration und Wellnessbereiche. Dort haben die Hotels auch externe Gäste. Man rechnet grob damit, dass man zum Logiernächte-Rückgang noch zirka 15 Prozent dazuzählen muss, dann kommt man auf den Umsatzrückgang. Wenn wir also den Januar anschauen mit 42 Prozent weniger Logiernächten, haben die Hoteliers in diesem Monat knapp 60 Prozent weniger Umsatz gemacht.

Immerhin lief es im Sommer und Herbst gut.

DOMENIG: Das ist richtig. Aber um die Tragweite der Situation zu verstehen, muss man die Ferienhotellerie kennen. Diese durchläuft über das Jahr verschiedene Zyklen. Vier Monate sind Zwischensaison, da gibt es nur Kosten und keine Einnahmen. Dann sind die vier Monate im Sommer und Herbst. Da sind die Betriebe einermassen ausgelastet, arbeiten aber im besten Fall mehr oder weniger kostendeckend. Es bleiben also die vier Monate im Winter, um gewissermassen Fett ansetzen zu können. Das sieht man auch an der Liquidität der Betriebe. Diese ist Anfang der Wintersaison am tiefsten und erreicht ihren Höchststand irgendwann Ende Februar. Sie können sich also vorstellen, was es bedeutet, wenn man nicht einmal in der besten Zeit Gewinne machen und Reserven bilden kann.

Und da helfen die Unterstützungsprogramme von Bund und Kanton nicht?

WYRSCH: Zunächst einmal wollen die Hoteliers erfolgreich arbeiten und nicht einfach Geld vom Staat einziehen. Das ist ganz wichtig. Dann spüre ich von der angeblichen Grosszügigkeit von Bund und Kanton bisher noch wenig. Und schliesslich können diese Programme, so gut sie gemeint sein mögen, nicht allen Betrieben helfen. Wir haben deshalb Vorschläge erarbeitet, wie und wo man dringend nachbessern sollte.

Wo zum Beispiel?

WYRSCH: Wir haben vorher über die Liquidität gesprochen. Wenn sich hier nichts tut, droht vielen Betrieben schon im Februar ein Engpass. Wir sprechen hier auch über Betriebe, die sonst aus betriebswirtschaftlicher Sicht absolut gesund sind. Aber wenn die Liquidität fehlt, drohen hier Konkurse. Wir fordern deshalb, dass die Covid-Kredite wieder neu aufgelegt werden. Dies idealerweise vom Kanton, weil das schneller geht. Die Zeit drängt wirklich.

Fortsetzung auf Seite 6

ANZEIGE

GKB Anlage-Fokus

Moderat steigende Inflation erwartet

Daniel Lüchinger



Lange Zeit war Inflation kein Thema. Zu gross war der Druck auf Preise durch die Globalisierung und stetige Effizienzgewinne. Doch seit einigen Monaten sorgen sich immer mehr Investoren um steigende Inflation. Es mehren sich auch die Zeichen für anziehende Preise. Müssen Anlageportfolios nun vor steigender Inflation geschützt werden?

In den letzten Wochen sind die Inflationserwartungen und mit ihnen auch die langfristigen Zinsen deutlich angestiegen. Und das hat gute Gründe.

Historisch tiefe Zinsen und riesige Anleihenkaufprogramme der Notenbanken koordiniert mit den Fiskalprogrammen der Staaten treffen nun auf ein in einigen Bereichen durch die Coronakrise eingeschränktes Angebot. Zudem könnte auch der erwartete starke Aufschwung nach der Pandemie die Preise nach oben treiben. Somit ist in der kurzen Frist mit einem Anstieg der Inflationsraten zu rechnen. Dieser sollte jedoch nicht zu einer Anpassung der Strategie der Notenbanken führen.

Aber auch Sonderfaktoren haben einen Einfluss auf die derzeit anziehenden Preise. So setzte in Europa die CO₂-Bepreisung ein, was die Energiepreise ansteigen liess. Die Coronakrise und die Lockdowns wirken sich über ganz unterschiedliche Kanäle auf die Berechnung der Inflationsrate aus. Beispielsweise gibt es für viele Dienst-

leistungen derzeit keine Marktpreise, weshalb die Statistikämter hier kalkulatorische Ansätze wählen müssen. Des Weiteren haben sich die Konsumgewohnheiten der Verbraucher während der Coronakrise massiv verschoben – weniger persönliche Dienstleistungen und mehr Ver- und Gebrauchsgüter wurden gekauft. Dies führt zu einer Neugewichtung der Konsummengen innerhalb des der Inflationsmessung zugrundeliegenden Warenkorbs. Darüber hinaus finden Lockdown-bedingt die Saisonverkäufe insbesondere in der Bekleidungs-

«Kurzfristiger Anstieg der Inflation auf über zwei Prozent möglich.»

wirtschaft in diesem Winter nicht in der Form statt, wie dies normalerweise der Fall ist. In der Folge könnten die üblicherweise zum Einsatz kommenden Saisonbereinigungsfaktoren ein verzerrtes Bild abliefern. Es gibt also zahlreiche Gründe, den Inflationsanstieg nicht auf die konjunkturelle Entwicklung und daraus resultierender Überschussnachfrage in der Breite zurückzuführen, sondern auf zahlreiche Sonderfaktoren.

An den Aktienmärkten ist die Stimmung trotz der zuletzt etwas gestiegenen Zinsen weiterhin freundlich. So haben letzte Woche die wichtigsten Märkte Gewinne verzeichnen können. Auch der Wochenstart in Asien verlief mit Kursavancen. Obwohl die wirtschaftlichen Aktivitäten aufgrund der zahlreichen Lockdowns noch immer gedämpft sind, sind Anleger optimistisch, dass die fallen-

den Infektionsraten und Hospitalisierungen zusammen mit den laufenden Impfkampagnen eine Wiederöffnung der Volkswirtschaften erlauben.

Längerfristig erwarten wir keine übermässigen Preissteigerungen. Die Zeiten mit rückläufiger oder sogar negativer Inflation sind aber wohl vorbei. In den nächsten Monaten rechnen wir mit moderat ansteigender Inflation, welche aufgrund von Basis- und Sondereffekten kurzfristig auch über zwei Prozent ansteigen dürfte. Wir setzen daher einen Fokus auf Aktien, welche von steigenden Zinsen profitieren können.

* Daniel Lüchinger, Leiter Research und Anlagentechnik bei der Graubündner Kantonalbank gkb.ch/investieren

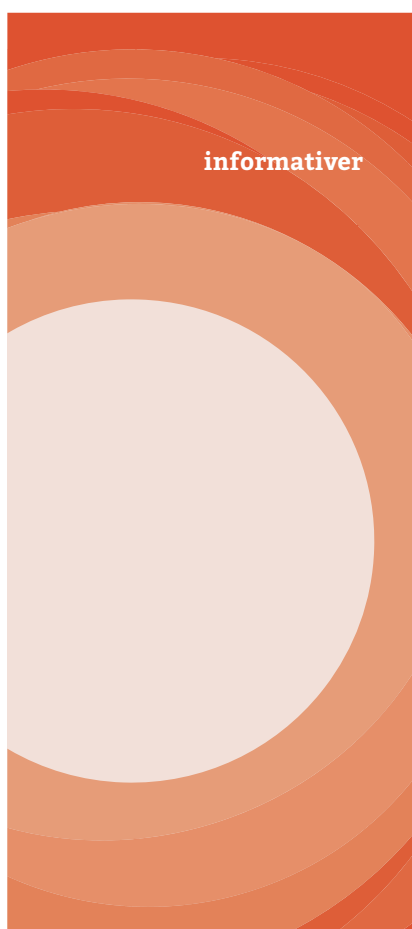
Eine Kooperation mit der Graubündner Kantonalbank

GRATULATION

Vier Jubilare bei den PDGR

Diesen Monat feiern vier Mitarbeitende der Psychiatrischen Dienste Graubünden (PDGR) ein spezielles Arbeitsjubiläum. Auf 30 Jahre zurückblicken kann **Paul Huber** aus Summaprada, als Mitarbeiter Therapie. Seit 25 Jahren arbeitet **Herbert Schüpfer** aus Sals, als Mitarbeiter Therapie bei den PDGR. Das 10-Jahr-Jubiläum feiern **Yvonne Ziegler** aus Thusis, als Köchin und **Tatiana Miusskaya Fehr** aus Eschen, als Oberärztin. Die Geschäftsleitung und alle Mitarbeiter gratulieren herzlich und danken den Jubilaren für die geleistete Arbeit.

INSERAT

SWISSOIL GRAUBÜNDEN
HEIZÖLPREISE

Preis pro 100 Liter (inklusive MwSt.) für Lieferung in Chur, gültig am Tag der Bestellung für eine Abladestelle.

Heizöl extra leicht nach Euro-Qualität

Liter	8.2.21	15.2.21
500 - 1000	92.40	94.60
1001 - 2000	90.80	92.90
2001 - 3000	82.20	84.30
3001 - 6000	79.10	81.20
6001 - 9000	77.00	79.20
9001 - 14000	75.60	77.80

Öko-Heizöl nach CH-Qualitätsstandard

Liter	8.2.21	15.2.21
500 - 1000	93.40	95.50
1001 - 2000	91.80	93.90
2001 - 3000	83.10	85.30
3001 - 6000	80.00	82.20
6001 - 9000	78.00	80.10
9001 - 14000	76.60	78.70

■ Tägliche Preisänderungen vorbehalten. Fracht- und LSWA-Zuschlag für Lieferungen ausserhalb Chur. Die Preise verstehen sich inklusive Mehrwertsteuer.

Für Wärme und Wohlbefinden!

0800 80 20 80
www.coop-heizoel.ch

coop
heizöl

Fortsetzung von Seite 5

... geht allmählich das Geld aus

Dafür gibt es doch schon Härtefall-Regelungen.

DOMENIG: Das ist der nächste Bereich, wo wir Anpassungen fordern. Wir finden es falsch, dass hier der Umsatzrückgang der vergangenen zwölf Monate oder des Jahres 2020 als Massstab gelten, ob jemand Geld erhält oder nicht. Man müsste vom tatsächlichen Schaden ausgehen, also vom Betriebsergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen, dem sogenannten Ebitda. Hier fordern wir eine neue Denkweise.

Was würde sich dadurch ändern?

DOMENIG: Der Umsatz ist als Grösse einfach nicht wirklich aussagekräftig. Wenn ein Betrieb zum Beispiel knapp 20 Prozent Umsatzrückgang hat, kann das bedeuten, dass der Rückgang beim Betriebsergebnis über 40 Prozent liegt. Unsere Lösung hätte zudem den Vorteil, dass nur jene Betriebe Geld erhalten, die auch wirklich einen Schaden erlitten haben.

WYRSCH: Als Alternative könnten wir uns vorstellen, dass die Grenze für die Härtefallregelungen wenigstens auf 30 Prozent Umsatzausfall gesenkt wird. Das wäre zwar nicht ideal, aber ein typischer Kompromiss. Es könnten auch mehr Betriebe profitieren. Aber die Lösung mit dem Ebitda als Richtgrösse wäre natürlich fairer und zielgerichteter.

Sie fordern auch, dass die Höchstgrenze für Unterstützung angehoben wird. Heute liegt sie bei immerhin 750 000 Franken.

WYRSCH: Für kleinere Betriebe ist diese Höchstgrenze überhaupt kein Problem. Aber wir haben in Graubünden überdurchschnittlich viele Grossbetriebe. Zum Teil gibt es Hotels, die über 20 Millionen Umsatz im Jahr erzielen. Die heutige Obergrenze von 750 000 Franken greift aber nur bis zu einem Umsatz von 3,75 Millionen Franken, weil die Schwelle bei 20 Prozent des Umsatzes liegt.

DOMENIG: Das ist vielleicht eine Bündner Besonderheit und wurde darum vom Bund nicht berücksichtigt. Bei uns sind die Betriebe grösser als in anderen Bergregionen. Wir haben 90 4- und 5-Stern-Hotels. Das durchschnittliche Bündner Hotel hat 65 Betten, im Wallis sind es 52 und in vielen Kantonen noch deutlich weniger. Die heutige Obergrenze ist wirklich auf Kleinbetriebe abgestimmt.

«Es sind Monate, in denen Fett angesetzt werden kann.»

Jürg Domenig
Geschäftsführer Hotellerieuisse GR

Sie wollen auch für die Hotelrestaurants mehr Geld. Dabei sind diese ja geöffnet.

DOMENIG: Das sind sie, das stimmt. Aber sie dürfen nur Hotelgäste bewirten. Wenn man weiss, dass einzelne Hotelrestaurants sonst einen massiven Anteil an externen Gästen haben, haben sie wegen der behördlichen Anordnungen trotzdem einen grossen Einnahmeverlust. Dass dieser gar nicht ausgeglichen wird, ist einfach ungerecht.

WYRSCH: Wir fordern eigentlich zwei Dinge. Zum einen mehr Mittel von Bund und Kanton für die Hotellerie und zum anderen eine zielgerichtete



«Der Unmut in der Bevölkerung wächst»: Jürg Domenig (links) und Ernst «Aschi» Wyrsh hoffen auf Lockerungen durch den Bundesrat.

Bild Olivia Aepli-Item

Lockerung der Massnahmen. Das wäre auch ein Zeichen an die Bevölkerung. Die Verdrossenheit über die Massnahmen wächst und wird für Behörden immer schwerer steuerbar.

Mit Ihrem Ruf nach Öffnungen werden Sie kaum Gehör finden.

WYRSCH: Sehen Sie, ich denke nicht, dass jemand in dieser Pandemie bewusst falsche Entscheidungen getroffen hat. Es gibt auch keine Vergleichsszenarien, das macht die Sache so schwierig. Aber wir müssen die Massnahmen, ob es jetzt um Einschränkungen oder finanzielle Mittel geht, von Zeit zu Zeit nachjustieren. Das wird auch die Mehrheit der Bevölkerung verstehen. Die Verschwörungstheoretiker und die Radikalen, die alles schliessen wollen, können sie nicht überzeugen. Gefährlich wird es, wenn die grosse Mehrheit zwischen diesen beiden Polen alle Massnahmen infrage zu stellen beginnt. Und diese Gefahr haben wir jetzt.

DOMENIG: Graubünden ist ja Musterknabe, was das Testen angeht. Ich finde, das sollte belohnt werden. Hier sollte jetzt der Bund kommen und Erleichterungen im Tourismus und in der Gastronomie ermöglichen.

Mit dem Erfolg, dass dann die ganze Schweiz nach Graubünden kommt und die Zahlen wieder nach oben gehen?

DOMENIG: Die auswärtigen Gäste sind schon jetzt bei uns. Ich habe ein Ferienhaus auf Brambrüesch; die Unterländer Gäste sind jetzt viel häufiger und länger da als üblich. Und es gibt keinen Hinweis darauf, dass dadurch die Ansteckungen steigen. Das zeigt, dass die Schutzkonzepte funktionieren.

WYRSCH: Es gibt noch einen anderen Punkt. Laut dem Bundesamt für Gesundheit sind bis Ende Juni alle geimpft, die das wollen. Ich weiss, es ist ein Tabuthema, aber ich bin für Privi-

WYRSCH: Ein Teil der Hotels wird an Ostern geschlossen sein. Jene, die geöffnet sind, werden aber gut arbeiten. Darum mache ich den Hoteliers auch Mut und sage, sie sollen offenlassen.

DOMENIG: Das sehe ich ähnlich. Es gibt ja auch die Möglichkeit, dass kleinere Häuser nach den Sportferien schliessen und dann über Ostern noch einmal öffnen. Ich denke, die Sehnsucht der Bevölkerung nach Veränderung in dieser Zeit könnte dafür sorgen, dass das Geschäft gut läuft.

Und längerfristig?

DOMENIG: Ich habe das Gefühl, es wird ähnlich wie im vergangenen Sommer. Dann ist die Preisschere zum Ausland nicht sehr gross, und viele Gäste haben im vergangenen Sommer die Schweiz neu entdeckt. Zudem dürften die Möglichkeiten für Auslandsreisen immer noch sehr beschränkt sein. Wenn keine epidemiologischen Gründe dagegen sprechen, dürfte es also ein guter Sommer werden. Allerdings verdienen die Hotels im Sommer, wie schon erwähnt, nicht das grosse Geld.

WYRSCH: Hier sind wir wieder bei einem Thema, das Jürg Domenig und ich unterschiedlich sehen (lacht). Ich glaube, bis im Sommer sind alle geimpft, und dank der entsprechenden Privilegien dürfen die Schweizerinnen und Schweizer wieder ins Ausland reisen. Davon werden viele Gebrauch machen, weil sie «giggerig» auf Auslandsreisen sind, nachdem sie anderthalb Jahre in der Schweiz quasi eingesperrt waren. Ausländer werden zwar wieder mehr zu uns kommen, aber nicht im gleichen Ausmass wie vor der Pandemie. Darum glaube ich, der Sommer wird schlechter als im vergangenen Jahr.

«Irgendwann rechnet sich der Betrieb einfach nicht mehr.»

Ernst «Aschi» Wyrsh
Präsident Hotellerieuisse GR

Und wenn wir noch etwas weiter in die Zukunft blicken?

WYRSCH: Ich glaube, hier sind Jürg Domenig und ich uns wieder einig. Die Pandemie und die Klimadiskussion werden dafür sorgen, dass viel weniger geflogen wird als früher. Hier habe ich eine These. Graubünden liegt inmitten eines Raums, von dem aus 50 bis 60 Millionen Menschen den Kanton bequem mit dem Auto erreichen können. Mit Süddeutschland, Vorarlberg und Norditalien gehören einige der reichsten Gegenden Europas zu diesem Raum. Vor dem Hintergrund der Flugscham könnte das in Zukunft ein grosser Trumpf sein. Trotzdem dürfen wir aber die Fernmärkte nicht vernachlässigen.

DOMENIG: Hier stimme ich «Aschi» Wyrsh zu. Es wird zwar weniger Flüge geben, aber jene Gäste, die wir aus den Fernmärkten nach Graubünden holen wollen, werden weiterhin kommen. Wegfallen werden die grossen Pauschalreise-Gruppen, die sich ganz Europa in zehn Tagen anschauen. Das ist nicht unsere Kundschaft. Wir setzen auf Individualreisende und Kleingruppen wie Familien. Insofern sehe ich die Zukunft des Bündner Tourismus optimistisch.

legen für Geimpfte. Ich kann mir gut vorstellen, dass man künftig den Impfnachweis im Hosensack hat, wie jetzt die Kreditkarte. Solche Privilegien hätten einen grossen Vorteil. Der Anreiz, sich impfen zu lassen, wäre grösser, und es gäbe dadurch mehr Geimpfte und weniger Ansteckungen. Bedingung ist natürlich, dass sich alle impfen lassen können, die das wollen. Und nicht nur die Reichen und Privilegierten.

Der Grosse Rat will an der Session in Davos eine Resolution zur Unterstützung der Wirtschaft lancieren. Sind damit die Probleme der Hotellerie gelöst?

DOMENIG: Nein, leider nicht. Wir unterstützen die Resolution nicht, weil von unseren vier Forderungen leider nur die Covid-Kredite Berücksichtigung finden.

Was halten Sie von Aktionen, bei denen Hotels Übernachtungen anbieten, damit die Gäste wieder einmal auswärts essen können? Schweiz Tourismus wirbt damit.

DOMENIG: Es darf natürlich keine Hintertüre sein, um das Restaurant zu öffnen, also mit Übernachtungen für zehn Franken. Solche Fälle hat es ja gegeben, das ist kontraproduktiv. Sonst finde ich solche Angebote gut. Sie lösen das Problem aber natürlich nicht. **WYRSCH:** Wenn der Preis fair und korrekt ist, finde ich solche Angebote gut, sogar sehr gut. Sie ermöglichen den Menschen, wieder einmal einen Tapetenwechsel vorzunehmen. Wir dürfen die positive Wirkung von solchen Auszeiten nicht unterschätzen. Das gibt neue und bessere Energien. Das befürworte ich natürlich als Glücksforscher.

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft. Wie geht es weiter mit dem Bündner Tourismus – zunächst über Ostern?